

www.e-rara.ch

Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern

Tillier, Anton de

Bern, 1838-1840

Universitätsbibliothek Bern

Shelf Mark: MUE Fg R 40

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-78918>

V. Kapitel. Die Unternehmung des Majors Davel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

V. Kapitel.

Die Unternehmung des Majors Davel.

Gener Major Daniel Abraham Davel, dessen trefflicher Dienste, so wie der Art, wie sie die Regierung zu belohnen versuchte, wir in der Geschichte des Zwölferkrieges erwähnt haben, war zu Cully, am Genfersee, im Jahre 1669 geboren, und frühzeitig in piemontesische Kriegsdienste getreten, von wo er später in holländische Dienste kam und daselbst den Rang eines Hauptmanns erwarb. Nach dem Zwölferkriege hatte er, nebst den erwähnten Belohnungen, die Stelle eines jener vier Majoren erhalten, denen die Musterungen des waadtländischen Landvolkes übertragen waren. Einstimmig sind die Zeugnisse über die Sittlichkeit seines Wandels und die Rebllichkeit seines Gemüths. In seiner ganzen Lebensweise beobachtete er mit größter Strenge die Regeln des Anstandes, und war dabei überaus wohlthätig, gastfrei, leutselig, mäßig, bescheiden und voll Ehrfurcht gegen die Gottheit. Der Ausdruck seines Gesichtes hingegen verrieth Nachdenken und Trübsinn. Uebrigens war er unverheirathet geblieben, und lebte ganz einsam mit zwei Nichten, die er aus Güte bei sich aufgenommen hatte. Bei einem großen Hange zur Schwärmerei, hatte angestrengetes und ununterbrochenes Lesen von Schriften, für die er besonders empfänglich war, vereint mit den die Einführung der formula consensus begleitenden Erscheinungen, bei ihm die Vorstellung erzeugt, daß er von Gott bestimmt sei, den Bernern die Waadt zu entreißen und als vierzehnten Stand in Freiheit zu setzen. Zur Ausführung seines Entwurfes aber bestimmte er die Osterzeit des Jahres 1723, weil um Ostern alle landvögtlichen Schlösser verlassen waren, und die Landvögte sich in Bern bei den österlichen Verhandlungen der Regierung befanden.

In dem seiner Aufsicht anvertrauten Bezirke ließ Davel, nach gewohnter Uebung, sein Regiment auf den 29. März, Morgens um 5 Uhr, mit Ober- und Untergewehr auf den gewohnten Sammelplatz berufen, wo er dann, unter dem Vorwande einer allgemeinen Musterung und eines geheimen obrigkeitlichen Auftrags, drei Kompagnien, nämlich 500 Mann Fußvolf, 12 Dragoner und 50 Mann Grenadiere absonderte, mit denen er den 31., Nachmittags um 3 Uhr, ganz unermuthet nach Lausanne kam, und daselbst sein Kriegsvolf auf dem Kirchplatze in Ordnung aufstellte. Hier geriethen alle Einwohner in Bestürzung und Schrecken, und konnten sich ebenso wenig, als die ihm untergebenen Offiziere, das Geschehene ohne die Entdeckung einer Verschwörung erklären. In Abwesenheit des Bürgermeisters von Crousaz hatte der Seckelmeister Milot die Rathsglieder eilig bei ihrem Eide auf das Rathhaus berufen lassen, wohin sich

Davel ebenfalls sogleich begab, und mit dem Seckelmeister Milot und dem Controleur von Crousaz, als seinen alten Bekannten, eine besondere Unterredung verlangte. Als diese ihn nun um die Ursache seines Entrückens befragten, eröffnete er ihnen sein Vorhaben mündlich, und fügte einen schriftlichen Aufsatz für den Magistrat von Lausanne, nebst einem an die Regierung von Bern gerichteten Manifeste bei. Allein da jene Herren aus diesen Schriften nicht recht klug werden konnten, so fuhr Davel fort, sich ihnen ganz zu entdecken, und eröffnete ihnen, er sei mit jenen Truppen nach Lausanne gekommen, um sie zu befreien; er habe sich vorgenommen, die ganze Landschaft Waadt unter die Waffen zu bringen, und die Grenzen des bernischen Gebietes bei der Brücke von Gümminen zu setzen. Von daher wollte er den Herren von Bern sein Manifest überschieken, und ihnen melden, daß die Waadtländer ihrer Herrschaft müde seien und ihnen nicht länger untergeben bleiben wollten.

„Edle, berühmte und gnädige Herren!“ so sprach sich Davel in seinem Manifeste aus. „Ihr müßt Euch selbst überzeugen, daß Ihr durch Eure Ungleichheit, Anmaßung und tyrannische Regierung die Herrschaft der Waadt verwirkt habt, welche fortan keine Befehle mehr von Euch annehmen will. Die Brücke von Gümminen soll künftig Eure Grenze sein, da wir Euch nicht in Eurer Hauptstadt angreifen wollen, obgleich Eure Schwäche und Unvorsichtigkeit mir hinlänglich bekannt ist. Man hat Euch durch anonyme Zuschriften sattsam von der schändlichen Ausführung Eurer Landvögte in Kenntniß gesetzt, so daß der Seckelmeister selbst sich davon überzeugen mußte. Nichtsdestoweniger hat das verderbliche System der Veruntreuung und unerschwinglichen Bußen fortgedauert. Ihr habt alle politischen und geistlichen Stellen käuflich gemacht und dem Meistbietenden überlassen. Die Amtleute aber, die Ihr uns zur Verwaltung der Gerechtigkeitspflege geschickt, waren meistens der Gesetze völlig unfundig. Auch ist in diesem Zweige der Verwaltung keinerlei Verbesserung eingetreten, sondern die Prozesse werden durch Eure Beamten eher vermehrt. Ihr habt den Handel zu Grunde gerichtet und durch Eure unzumessigen Maßregeln das Land von baarem Gelde entblößt. Die Rechte der Gemeinheiten sind verletzt, und sowohl Vasallen als waadtländische Beamte auf eine unerhörte Weise herabgewürdigt worden. Sowohl durch Verträge als durch Umtriebe aller Art habt Ihr der Laufbahn der in fremden Diensten stehenden waadtländischen Offiziere alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt. Euer Verfahren gegen die Geistlichkeit ist allgemein mißbilligt worden. Auch die Akademie habt Ihr herabgewürdigt, und einen an allen Höfen mit

1) Nobles, illustres et souverains seigneurs.

„Auszeichnung behandelten Mann zur Unterschreibung Eurer Artikel ge-
 „zwungen. Seit vielen Jahren bittet man Euch vergeblich um gering-
 „fügige Ausbesserungen an Kirchen und Pfarrwohnungen. Aber Eure
 „Seckelmeister besuchen nur die Keller, und würden keine Viertelstunde
 „weit gehen, um eine Kirche näher zu betrachten, in welcher der Pre-
 „diger und seine Gemeinde nicht vor dem Regen geschützt sind. Alle
 „Kirchengüter sind mit dem Staatsvermögen vereinigt worden, und ihre
 „Einkünfte werden zu weltlichen Besoldungen verwendet. Auf die leicht-
 „sinnigste und frevelhafteste Weise von der Welt stößt man Geistliche
 „aus ihrem Stande aus und setzt sie wieder in denselben ein, ohne zu
 „bedenken, daß ein solcher Stand nicht auf diese Art behandelt werden
 „soll. Noch gäbe es eine Menge anderer Klagen, die ich nicht aufzähle;
 „aber Ihr werdet es selbst einsehen, daß Ihr zuerst Eure Eide gebrochen,
 „und damit Eure Unterthanen entledigt habt. Denkt reiflich über diese
 „Ereignisse nach; Ihr werdet künftig Eure Zeit besser gebrauchen können,
 „und sie nicht so ausschließlich mit Beurtheilung von Rechtsstreitigkeiten
 „und Bewerbungen um Aemter zubringen. Erkennet auch Eure Schwäche.
 „Was helfen Euch Eure Zeughäuser, Eure Schätze? Wenn Ihr Eure
 „deutschen Unterthanen bewaffnet, so werden sie sich mit uns vereinigen,
 „um sich jener Schätze zu bemächtigen, sie auf eine gerechte Weise zu
 „vertheilen, und sich nach unserm Beispiele zu befreien. Ihr könnt nicht
 „auf die Unterstützung der übrigen Stände hoffen, die Ihr beleidigt habt
 „und verachtet, und die schon lange ein besseres Gleichgewicht wünschen.
 „Uebrigens werden wir Euch die Weiber und Kinder der Landvögte und
 „übrigen bernischen Angestellten zuschicken, und erwarten das Rämliche
 „von Euch in Betreff der Waadtländer. Einstweilen aber verbieten wir
 „den bernischen Bürgern den Wiedereintritt in unser Land, und werden,
 „wie bei einem Waffenstillstande, an unserm Ende der Brücke Wache
 „halten, erwartend, ob Ihr den von uns nicht gefürchteten Kampf wirk-
 „lich beginnen wollt 1).“

Bestürzt über diese Mittheilung, ließen Milot und Crousaz Daveln jedoch nichts von ihrer Abneigung merken, sondern baten ihn, zu warten, bis der Rath seine Eröffnungen in Erwägung genommen haben würde, worauf sie in die Rathsversammlung zurückkehrten. Bevor jedoch der erstere das Geringste von den erhaltenen Mittheilungen bekannt machte,

1) Manifeste du Major Davel de Cully, produit et lu au Conseil de Lausanne, le mercredi, 31. mars 1713, environ 3½ heures après midi. Mss. in fol., mit höchst merkwürdigen Noten des Schultheissen Christoph Steiger; in des Verfassers Händen. Wir haben in diesem Auszuge alles Wesentliche, mit Auslassung von Weitläufigkeiten und Wiederholungen, gegeben.

ließ er die Mitglieder den Eid der Treue gegen die Stadt Bern und denjenigen der Verschwiegenheit leisten; und da dieses ohne Bedenken geschah, so theilte er ihnen das Eröffnete mit, und ließ, zu besserer Befräftigung seiner Angaben, Daveln selbst hineinrufen. Wirklich wiederholte dieser letztere nun vor gefessenem Rathe die früher Milot und Crousaz gemachten Anträge, und übergab demselben die angeführten Schriften selbst. Dem Anscheine nach würdigten die Rathsglieder Davel's Vorhaben der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, und machten ihm verschiedene Einwendungen, die er auf der Stelle aus dem Wege räumte, und entließen ihn dann, nachdem sie bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit begehrt hatten.

Der Rath von Lausanne war über das Angehörte in nicht geringer Bestürzung. Man konnte es nicht glauben, daß ein einziger Mann sich ohne alle Beihülfe und Zuzug in eine solche Unternehmung gewagt hätte. Nach einer Berathschlagung von zwei Stunden wurden die Anträge Davel's nicht nur gänzlich verworfen, sondern sogar der Beschluß gefaßt, auf jede Weise zu ihrem Mißlingen mitzuwirken. In dieser Absicht schickte man ungesäumt ein Mitglied des Rathes, den Herrn von Severy, nach Bern, wohin dieser zwischen 4 und 5 Uhr eilends abreiste. Unterdessen war man darauf bedacht, sich ohne Geräusch der Person des Majors Davel zu bemächtigen, und stellte sich, um seine vermeinten Mitverschwornen nicht aus dem Schlummer zu wecken, zur Ausführung seiner Entwürfe bereit. Also versammelte man, unter dem Vorwande, sie zu Davel's Leuten stoßen zu lassen, die Milizen der Umgegend, während man seine Truppen in verschiedene Quartiere der Vorstädte verlegte, verschloß die Stadthore und verwahrte sie mit einer Bürgerwache. Den Major Davel nebst den vornehmsten Hauptleuten bewirthete man öffentlich. Vier Rathsherren mußten ihnen Gesellschaft leisten, sie, unter dem Scheine, ihnen Ehre zu beweisen, auspähen und ihre Flucht zu verhindern suchen. In gleicher Absicht wurden sie zum Nachtlager in die Häuser dieser Rathsglieder gebracht. Während der unglückliche Davel sich dieser Zeichen der Freundschaft und des Eifers für seine Sache erfreute, warf man eine Besatzung von 40 Mann in das Schloß und zog die Fallbrücke auf. Die Beisitzer des Landvogteigerichts aber brachten die Nacht daselbst zu, während deren Dauer auch der Stadtrath auf dem Rathhause geblieben war. Am 1. April, Morgens um 4 Uhr, schickte der Seckelmeister Milot schon alle bei Davel gefundenen Papiere nach Bern. So eifertig war die Miliz, daß schon um 2 Uhr nach Mitternacht 800 Mann und um 4 Uhr 1500 vor den Thoren der Stadt lagen, und, ohne daß Davel irgend etwas argwohnte, in den Quartieren vertheilt wurden. Sobald der Stadtrath überzeugt war, daß er von den Truppen des letztern nichts mehr zu befürchten habe, so beschloß er, sich seiner Person zu bemächtigen. Also begaben

sich am 1. April, Morgens früh, einige Abgeordnete des Rathes, unter dem Vorwande einer traulichen Unterredung, zu ihm, während auf Befehl des Controleurs von Crousaz, bei welchem Davel die Nacht zubachte, in der er ihn größtentheils mit unbegrenztem Vertrauen von seinem Vorhaben unterhielt, ein Offizier mit 16 Mann in das Zimmer traten und ihn gefangen nehmen mußten. „Sie wissen nicht, warum es zu thun ist,“ sagte Davel dem Offizier, der ihm den Degen abforderte. Aber nur zu bald merkte der Unglückliche, daß er allein der Getäuschte sei, und übergab seinen Degen mit den Worten: „Ich sehe wohl, daß ich bei diesem Ereignisse das Schlachtopfer sein muß; doch wird es für mein Vaterland nicht ohne Nutzen bleiben. Ohne Aufsehen zu erregen, wurde der Major nun durch Seitenwege auf das Schloß geführt, und daselbst an Händen und Füßen gefesselt. Er selbst verrieth dabei nicht die geringste Unruhe oder Bestürzung. Unter seinen Papieren fand man Briefe an den Kanton, Freiburg, an die Stadt Genf und an die Städte und Dörfer in der Waadt, die er sämmtlich zur Unterstützung auffordern wollte. Uebrigens beharrte er bei der Untersuchung darauf, daß er keine Mithaften habe, und daß seine Anschläge sowohl seinen Offizieren als seinen Gemeinen gänzlich unbekannt gewesen wären, indem er, bevor er sich von der Gewißheit des Erfolges überzeugt, Niemand habe in Gefahr setzen wollen. Seine Truppen zeigten hingegen bei ihrer Abbankung die tiefste Betrübniß über die Nachricht, daß ihr Befehlshaber die Absicht gehabt hätte, sie gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit aufzuwiegeln. Einige stießen die heftigsten Verwünschungen gegen ihn aus; die Meisten hingegen, denen sein sonst so rechtschaffener Sinn bekannt war, beweinten seine Verirrung. Merkwürdig genug hatten sie, auf ausdrücklichen Befehl ihres Majors, weder Pulver noch Blei mitgebracht. Nur zwei der vornehmsten Offiziere, die ihn begleitet hatten, den Venner Clavel von Gully und den Hauptmann Crousaz von Chebres, behielt man, jedoch ohne daß etwas für ihre Ehre Nachtheiliges darin lag, einstweilen im Arreste zurück.

Der Herr von Severy war unterdessen Donnerstags, Morgens um 9 Uhr, in Bern angelangt, wo er in Stiefeln und Sporen sogleich auf das Rathhaus eilte, auf welchem Räte und Bürger eben mit der Wahl neuer Landvögte beschäftigt waren. Alsobald erhielten sie von ihm mündlichen und schriftlichen Bericht, worauf nicht nur alle Landvögte der Waadt sogleich Befehl erhielten, sich auf ihre Schlösser zu begeben, dieselben in guten Stand zu setzen und mit getreuer Mannschaft zu versehen, auch die benachbarten katholischen Orte aufmerksam zu beobachten, und Alles fleißig zu melden, sondern der Welschseckelmeister von Wattenwyl, als Oberbefehlshaber der Waadt, angewiesen wurde, mit einer Anzahl tüchtiger Offiziere nach diesem Lande abzureisen, und daselbst die den

Umständen angemessenen kriegerischen Maßregeln zu ergreifen. Allen evangelischen Ständen gab man von diesem Ereignisse ungesäumt Kunde, und ersuchte sie, erforderlichen Falls Truppen zur Unterstützung bereit zu halten. Die katholischen Orte wurden um getreues Aufsehen ersucht, nach Freiburg der kürzlich zum Deutschseckelmeister erwählte Anton Zillier geschickt, und der Kriegsrath zu der größten Thätigkeit eingeladen. Da indessen, noch ehe sich die Versammlung getrennt hatte, von dem Kontrolleur von Crousaz die Nachricht von Davel's Gefangennehmung einlangte, so unterblieben einstweilen die weitem kriegerischen Rüstungen, und der Welschseckelmeister von Wattenwyl begab sich sofort nach Lausanne, wohin ihn der Benner Müller und der gewesene Stadtschreiber Groß begleiteten. Man beauftragte ihn, sofort die Untersuchung gegen Davel und seine allfälligen Mithaften anzuheben. Sonnabend und Sonntags den 3. und 4. April wurde der Oberbefehlshaber von Wattenwyl von den verschiedenen Kollegien und Gerichtshöfen, von der Akademie, von mehreren Edelleuten und Abgeordneten von Städten mit feierlichen Versicherungen von Treue begrüßt. Dem Stadtrathe von Lausanne übergab er ein Schreiben des großen Rathes, in dem dieser letztere gegen jenen seinen Dank und seine volle Anerkennung der bewiesenen Treue und Klugheit aussprach. Dienstag den 6. erschien er sogar, begleitet von einigen angesehenen Bernern, persönlich in der Rathsversammlung, der er mündlich die Dankbezeugungen der obersten Landesbehörde wiederholte. Und da nun je länger je mehr alle Besorgnisse verschwanden, so wurde die zahlreiche Besatzung abgedankt und einzig noch das Schloß bewacht.

Da man in Bern eben so wenig als in Lausanne zu glauben geneigt war, daß sich Davel ohne einige Mitschuldige in eine Unternehmung von solchem Umfange eingelassen, so hatte der Herr von Wattenwyl daselbst in Bezug auf die Untersuchung ziemlich strenge Weisungen erhalten. Davel schrieb in seinen Verhören sein Vorhaben der unmittelbaren Eingebung des göttlichen Geistes zu. Nach seiner Erzählung hatte ihm eine wunderbar begabte Wingerinn in seiner Jugend vorhergesagt, er werde entweder in der Welt eine sehr große Rolle spielen oder auf dem Blutgerüste sterben. Dabei erzählte er noch andere seltsame Dinge, welche die einen auf den Gedanken brachten, daß bei ihm Geistesverwirrung vorherrschend sei, während die andern ein solches Benehmen für absichtliche Verstellung hielten. Zur Unterstützung der ersten Meinung diente der Umstand, daß mehrere Personen von Davel's Geschlecht an Wahnsinn gelitten hatten. Ohne eben ganz verwirrt zu sein, war doch seine Mutter von Zeit zu Zeit in eine sehr tiefe Schwermuth gefallen. Von seinen zwei Brüdern war der eine in der Raserei gestorben, der andere halb verrückt nach Katalonien gegangen, daselbst den Tod zu suchen. Als der

Oberbefehlshaber von Wattenwyl sich auf eine sehr liebeiche Weise mit ihm unterhielt, äußerte er sich ganz freimüthig über die Unordnungen, die er der bernischen Regierung vorwarf, und bezeichnete besonders einen Landvogt, der sich durch den übertriebenen Verkauf verschiedener Stellen sehr verhaßt gemacht habe, auf eine so kenntliche Weise, als ob er mit Fingern auf ihn deutete, wobei er hinzufügte, daß er versichert sei, daß die hohe Obrigkeit von diesem Ereignisse Anlaß nehmen würde, die in seinem Manifeste enthaltenen Mißbräuche abzustellen, und wenn dieses geschehe, so schätze er sich sehr glücklich, sein Leben dem gemeinen Besten des Vaterlandes zu opfern. Freitags den 9. April wurde er mit dem Daumeisen befragt, um wo möglich die Angabe der Mitschuldigen von ihm zu erhalten, was er mit einer solchen Geduld und Standhaftigkeit litt, daß der Untersuchungsrichter es nicht über sich bringen konnte, an demselben Tage mit der Folter weiter in ihn zu bringen. Unabänderlich behauptete er, keine Mitschuldigen gehabt, und dasjenige was er gethan, aus göttlichem Triebe unternommen zu haben. Eben so geduldig und standhaft ertrug er es, als man ihn am folgenden Tage nach dem furchtbaren Gerichtsgebrauche der Zeit zweimal mit schweren Gewichten an den Füßen aufzog, und auf das Empfindlichste folterte. Die bitterste Qual erpreßte ihm endlich die Aeußerung gegen die Untersuchungsrichter, „das ist unerhört schmerzhaft, aber ich bin überzeugt, daß sie eben so viel dabei leiden als ich.“ Die ihm hierauf angebotenen Stärkungsmittel hingegen schlug er aus.

Diese Uebereinstimmung seiner Aussagen, vereint mit dem Umstande, daß Niemand nach Davel's Verhaftung die Flucht ergriff, und daß von den verschiedenen Personen, die auf den ersten Verdacht verhaftet worden waren, wie die Majore Lacheron und Bourgeois, nebst einem Verwandten Davel's, sich keine nähere Anzeige von Mitschuld ergab, überzeugte die Zweihundert von der Wahrheit seiner Behauptungen, so daß sie, als man ihnen Montags den 12. April die Frage vorlegte, ob man den Major Davel ferner peinlich befragen oder die Untersuchung für geschlossen erklären wollte, sich mit 140 gegen 60 Stimmen für das letztere aussprachen. Der Gefangene wurde in seinem Verhafte oft von Geistlichen und andern Personen besucht, welche sich große Mühe gaben, ihn von seiner Ansicht zurück zu bringen. Mit Standhaftigkeit antwortete er stets auf alle ihre Einwürfe, gab aber, auch wenn man ihm am schärfsten zusetzte, nie ein Zeichen der Ungeduld oder der Bitterkeit von sich. „Demüthig habe er zu Gott gefleht,“ so erzählte er, „daß wenn seine Idee nur Verblendung sei, er sie aus seiner Einbildung heraustreiben, und ihn doch gnädig bewahren wolle, etwas gegen seinen Willen und gegen das Heil des Vaterlandes zu begehen. Nach dem Gebet aber habe er

„einen immer stärkern Trieb zur Ausführung des Vorhabens in seiner Seele empfunden. Deswegen sei er seinem Rufe gefolgt, und gehe jetzt willig zum blutigen Tode.“ So wurde Davel mit freudiger Zuversicht Märtyrer seiner Ueberzeugung. Sein Benehmen blieb so wie der Ausdruck seines Gesichtes ruhig und heiter. Wiewohl mäßig, aß er mit Appetit, schlief sanft und zufrieden, und behielt im Umgang seine liebenswürdige Mittheilung, sein aufgeräumtes Wesen, sogar seine lebhaften Scherze, wobei er gegen Jeden, der ihn besuchte, so genau wie in der Freiheit, die Regeln des Anstandes beobachtete. Was aber das Heil seiner Seele betraf, so zeigte er unbegrenztes Vertrauen auf die göttliche Gnade.

Am 15. April übertrugen Räthe und Bürger die erstinstanzliche Beurtheilung nach vorhergegangener reislicher Untersuchung und Berathung hin mit großem Stimmenmehr nach alter Uebung der rue de Bourg. Davel erschien vor seinen Richtern mit bewundernswürdiger Heiterkeit und Gegenwart des Geistes. Die Mehrheit der Stimmen fiel dahin, daß ihm die rechte Hand abgehauen, das Haupt abgeschlagen und an den Galgen genagelt, und der Leib unter den Galgen verscharret werde. Dieses Urtheil wurde nach Bern geschickt und dort am 21. April vom großen Rathe dahin gemildert, daß das Abhauen der Hand unterbleiben sollte. Zu gleicher Zeit wurden die bis dahin in Untersuchung gebliebenen Offiziere ledig gesprochen, entschädigt und mit obrigkeitlichem Zeugniß ihrer Unschuld versehen. Als Freitags den 23. Nachmittags zwei Geistliche Daveln ankündigten, daß er zum Tode verurtheilt sei, bemerkte man bei ihm nicht die geringste Bestürzung hierüber, vielmehr sagte er nach kurzem Stillschweigen: Ich danke ihnen für diese mir willkommene Nachricht. Man zauderte über eine halbe Stunde, ehe man ihm die Todesart mittheilte, und da er darüber auch nicht fragte, sagte ihm endlich einer der Geistlichen, daß man ihn zur Enthauptung, als zur gelindesten Todesstrafe, verurtheilt habe. Da antwortete Davel, „Gott sei gelobt dafür, das ist wohl ein sanfter Tod.“ Auch die letzte Nacht seines Lebens schlief er ruhig. Die Geistlichen und andere Personen, die ihn besuchten, unterhielt er mit solcher Heiterkeit, als wenn er nicht auf ein Blutgerüst, sondern zu einer Hochzeitsfeier hingehen sollte. Niemals gab er zu, daß seine Unternehmung strafbar gewesen und nichts desto weniger erkannte er an, daß ihn die Obrigkeit in Betrachtung ihrer Grundsätze noch äußerst gütig behandle. Denjenigen, die ihm vorstellten, wie nothwendig es sei, seinen Feinden zu vergeben, entgegnete er, er habe keinen Feind auf der ganzen Welt. Und als ihn der Pfarrer weiter fragte, ob er keine Bitterkeit gegen den Stadtrath von Lausanne im Herzen trage, weil dieser nicht nur seinen Absichten keinen Beifall geschenkt, sondern ihn sogar in die Hände der Regierung geliefert habe,

antwortete er: „Nicht die geringste Bitterkeit; wir handelten beide gleich „pflichtmäßig, der Stadtrath nach seiner Ueberzeugung, so wie ich nach „der meinigen. Hätte ich nicht der Stimme Gottes gehorcht, so wäre „ich ein Rebelle gegen Gott. Mit dieser Empfindung gehe ich in den „Tod.“

Als Davel am Tage seiner Hinrichtung (24. April) vor den Richter geführt wurde, hörte er sein Urtheil ohne die geringste Bestürzung aufmerksam und unerschrocken an. Er hatte die Prediger de Pont und de Bionens gebeten, ihn bis zum Blutgerüste zu begleiten. Sie fanden ihn auch unter der Hand des Scharfrichters eben so ruhig wie vorher. Mit heiterer Miene durch die Straßen gehend, rief er einmal sogar aus, seht, seht da den Triumph des Christen. Unterwegs bat er die Geistlichen, daß sie für eine Weile ihr Zureden unterbrechen möchten. Er wollte sich nämlich erholen, um nachher mit desto mehr Nachdruck auf dem Richtplatze zu dem Volke reden zu können. Auch gab er auf dem ganzen Wege verschiedene Proben seiner Gegenwart des Geistes. Als man nämlich bei dem Montbenon auf der Landstraße vom Staubgewölke beunruhigt wurde, sagte er gelassen, „vielleicht thäten wir besser, wenn wir durch die Wiesen fortwandelten.“ Gleich darauf kam ihm ein galoppirender Schwarm Reiter, der einen großen Staub verursachte, gar zu nahe. Freundlich bat er sie, sich ein wenig von ihm zu entfernen, und als die Soldaten das sich hinzudrängende Volk mit Schlägen abtrieben, ersuchte er sie, Niemand ein Leid zuzufügen. Im Begleite der Geistlichen betrat er das Blutgerüst. Er hatte vorher versprochen, der Obrigkeit weder mit Lob noch mit Tadel zu erwähnen, und nichts über dieselbe zu sagen, was bei dem Volke einen widrigen Eindruck machen könnte, eine Zusage, die er mit gewissenhafter Treue beobachtete. „Da es um die Aufopferung meines Lebens zu thun ist,“ so äußerte sich Davel gegen die ihn umgebenden Geistlichen, „so soll es bedachtsam geschehen.“ Also trat er, nachdem er sich ein wenig vorbereitet hatte, an den Rand des Blutgerüsts, um von dem Volke desto besser verstanden zu werden, und hielt daselbst folgende Rede:

„Heute ist der schönste Tag meines Lebens. O glücklicher Tag, an dem ich, ohne neue Leiden zu besorgen, mit offenem Herzen zu euch reden kann, da ich bereit bin, meine Seele ihrem Schöpfer als ein Opfer für seine Verherrlichung zurückzugeben, was zum Besten meiner gnädigen Herren und der ihnen untergebenen Völker gereichen wird. Euch alle, die ihr mich anhöret, ermahne ich aufs Ernstlichste, weicht sorgfältig den mit dem Geiste des Christenthums so wenig vereinbaren Rechtsstreitigkeiten aus. Leider ist dieses Land durch den Fehler derer, die es verhüten sollten, mehr als irgend ein anderes mit dieser Zanksucht befleckt,

„da jene, statt sie zu bekämpfen, sie vielmehr zu ihrem eigenen Vortheile
 „noch anregen, indem sie den Gang des Rechts verlängern, so wie auch
 „durch die Untriebe einiger Anwälde, welche das Feuer der Zwietracht
 „anblasen, überall Prozesse erwecken und gütliche Uebereinkunft verhindern.
 „Die nämlichen erzeugen zur Verlängerung der in ihren Händen befind-
 „lichen Rechtsstreitigkeiten eine Menge von Zwischenhändeln, und scheuen
 „sich nicht, selbst ihre Klienten zu verkaufen. Dieses Unwesen ist größten-
 „theils an der Zerrüttung des Vermögens der Einzelnen so wie der
 „Gemeinden schuld, eines Vermögens, das man nützlicher zur Unterstützung
 „der Armen oder zur Erziehung der Kinder verwendet hätte. — Diese
 „Prozeßsucht hat die Landleute in die Armuth gebracht, sie stürzte sie
 „in Schulden, und ihre unbarmherzigen Gläubiger ließen ihnen kaum die
 „ersten Lebensbedürfnisse übrig. Gleich nach der Ernte beraubt man sie
 „des Erzeugnisses ihrer Arbeit, und nachdem sie während mehrern Monaten
 „ihr Land mit der größten Anstrengung gepflügt und besäet haben, nimmt
 „man ihnen die eingebrachten Garben aus der Scheuer. Das nämliche
 „Schicksal erfährt das Heu. Ja man wartet bisweilen, bis sie zu Bette
 „gegangen sind, um gewaltsam in ihre Häuser zu dringen, und ihnen
 „selbst ihre Kleider, ihre Leintücher und ihre Bettdecken zu entreißen.
 „Hievon habe ich selbst Beispiele gesehen. Dieses gewaltsame Eindringen
 „ist seit kurzer Zeit in unserm Lande gebräuchlich geworden, und man
 „gestattet es zu leicht. Kaum giebt man noch zu, daß der Landmann
 „in der Betrübniß seiner Seele einen Bissen verzehre. Im Laufe des
 „ganzen Jahres haben die Landleute weder Ruhe noch Vergnügen, sie
 „genießen keine gute Mahizeit, während die Urheber ihres Unglücks im
 „Ueberflusse, im Freudentaumel und an glänzenden Mählern schwelgen.
 „Vom Christenthume haben diese Unglücklichen nur die Taufe. Sonst
 „werden sie geradezu wie unvernünftige Thiere behandelt. — Was mag
 „eine Hauptursache so vieler Uebel in unserm Lande sein? Zum Theil
 „der Mangel an religiöser Ueberzeugung, den man bei euch findet. Wie
 „wenig Aufmerksamkeit sieht man bei einem Gottesdienste, zu dem euch
 „nur die Gewohnheit hinbringt. Die meisten wissen, wenn sie die Kirche
 „verlassen, kaum den Gegenstand zu nennen, den der Prediger behandelt
 „hat, am wenigsten, was er darüber gesagt. — Freilich mag die Lauheit
 „der Prediger in Ausarbeitung ihrer Vorträge ebenfalls daran Schuld
 „tragen. Sie bemühen sich nicht, wie es doch ihre Pflicht wäre, um den
 „Unterricht des Volkes und besonders um denjenigen der Jugend, die
 „deswegen in der schmachlichsten Unwissenheit bleibt. Unbekümmert um
 „die Erfüllung ihrer Pflicht, begnügen sich diese Herren damit, ihre Ein-
 „künfte zu verzehren. Und wie könnten sie ihre Pflicht erfüllen, sie, von
 „denen die meisten gleichfalls unwissend sind, und weit mehr Zeit auf ihre

„Ausschweifungen als auf ihre bessere Ausbildung verwenden. Ihr schlechtes
 „Beispiel zerstört allen Nutzen ihrer Vorträge und trägt viel zur Ver-
 „minderung des Glaubens bei. Nur eine geringe Zahl nehme ich davon
 „aus, welche die öffentliche Achtung verdienen, aber nicht einzig allen
 „Unordnungen widerstehen können. Die vielen Prozesse sind auch Schuld
 „daran, daß das Volk nicht Zeit hat ihre Predigten zu besuchen. Wer
 „mit diesen Händeln beladen ist, der kann den heiligsten Angelegenheiten
 „keine Aufmerksamkeit schenken. Und doch geht er in dieser Stimmung
 „zum heiligen Abendmahl, während jedes frömmere Gefühl und alle
 „Bruderliebe in ihm erstickt sind. — Eben daher rührt auch die Un-
 „ordnung und die Verwirrung im Gottesdienste. Denn wenn die Seele
 „keinen Theil daran hat, so kann auch im Aeußern nichts Erhebendes
 „sein. Wie wird auch das Lob Gottes gesungen. Giebt es eine Regel,
 „eine musikalische Begleitung oder irgend Etwas, was die Andacht erwecken
 „und unterhalten könnte, obgleich dieser Theil des Gottesdienstes einer
 „der wichtigsten und derjenige ist, durch welchen man am lebendigsten
 „die Erhebung des Herzens zu Gott ausdrückt. In welchen unanständigen
 „Stellungen findet dieser Gesang nicht statt, ohne daß die Beamten
 „dem Uebelstande abzuhelpen suchten. Jener Theil des geistlichen Gottes-
 „dienstes aber ist zu wichtig, als daß ich euch nicht dringend beschwören
 „sollte, euch hierin zu bessern. — Unsere gnädigen Herren haben den
 „Städten und Gemeinden Kirchengüter zum Unterhalt der für den
 „Gottesdienst bestimmten Gebäude und der Schulmeister so wie zur
 „Unterstützung und zum Besten der Armen gegeben, von denen so viele
 „aus Mangel an Unterricht zu Grunde gehen. Allein statt ihre löbliche
 „und fromme Absicht zu befördern, statt die kirchlichen Gebäude in dem
 „Zustande zu erhalten, den die Erhabenheit des Orts zu verlangen scheint,
 „lassen diese Städte und Gemeinden die Kirchen verfallen, vereinigen
 „jene Kirchengüter mit ihren Gemeingütern und ziehen ihren Vortheil
 „davon, da die Verwalter den größten Theil unter sich vertheilen, und
 „den Rest dazu verwenden, die Gehalte der Beamten zu vermehren, die
 „oft derselben gar nicht würdig sind, während ehrliche Leute darunter
 „leiden müssen. Allein sie begnügen sich nicht damit, diese Kirchengüter
 „an sich gebracht zu haben, sondern drücken noch das Volk, indem sie zu-
 „geben, daß man es für geringe Fehler zur Erlegung bedeutender Straf-
 „gelder anhalte. Zahlen die Leute diese nicht allsogleich, so schiebt man
 „ihnen, wenn sie dieselben auch unmöglich aufbringen können, harte und
 „gierige Einzieher, die sie ihrer Güter, ihrer Heerden und alles dessen,
 „was sie in ihren Häusern haben, berauben, und sie so in eine Lage
 „versetzen, die weit trauriger ist, als der Tod selbst. — Ihr Herren
 „Studenten, ihr seid zu Dienern des göttlichen Wortes bestimmt. Aber

„wie bereiten sich viele von euch zu einem so wichtigen und so heiligen Amte vor? Durch ein regelloses und schimpfliches Leben, welches beweist, daß sie nie einen Beruf zu jenem Amte empfanden. Ihr beschäftigt euch nicht früh genug mit dem Gottesdienste, ihr vernachlässigt eure Studien, um euch der Wollust hinzugeben. Ihr gebt euch keine Mühe die Musik zu erlernen, die zum Lobe des Herrn so nützlich ist. Die heiligen Gesänge sind ein höchst wichtiger Theil des Gottesdienstes und tragen viel dazu bei, unsere Herzen zu Gott zu erheben. Ich ermahne euch also, euch mit allem möglichen Fleiße zu euerm Berufe vorzubereiten, damit ihr einst im Stande seid, euch mit Erfolg den Unordnungen und der Sittenlosigkeit zu widersetzen. — Ihr alle, die ihr mich anhört, sucht jeder nach seinem Berufe und nach seiner Stellung eure Pflichten besser zu erfüllen, und wetteifert durch ein geistliches Leben um den Beifall eures Schöpfers, damit euch euer Gewissen, wenn euch der Tod bevorsteht, wie mir jetzt, nicht alle eure Unordnungen vorwerfe, und ihr vor demselben nicht erschrecken müßt. — Was meinen Verhaft, die bis jetzt erduldeten Leiden und den nahen Tod betrifft, so klage ich über Niemand. Am allerwenigsten habe ich einigen Groll gegen die Herren von Lausanne. Sie sind ihren Einsichten gefolgt, wie ich dem Rufe zu dem mich Gott bestimmt hat. Ich versichere euch, daß ich über mein Schicksal entzückt bin, und mich sehr glücklich schätze, durch das freiwillige Opfer meines Lebens den Allerhöchsten zu verherrlichen. Mein Herz ist mit Freude erfüllt, daß mir Gott die Gnade erwies, als Werkzeug seiner Wahl für die Absichten der Vorsehung zu dienen. Ich zweifle nicht, daß mein Tod sehr gute Folgen, sowohl für das Wohl des Volkes als für dasjenige unserer gnädigen Herren haben werde, welche die Treue ihres Volkes haben erkennen lernen. Nach diesem hoffe ich und bin sogar überzeugt, daß man den von mir gerügten Mißbräuchen steuern wird. — Es ist heute der trefflichste und rühmlichste Tag meines Lebens, ein wahrer Tag des Triumphs, der alles, was mir bis jetzt Glänzendes hat begegnen können, übertrifft. Ich opfere wenig, um zu einem so großen Glücke zu gelangen. Sind denn einige Jahre, die ich vielleicht noch zu leben hätte, mit der Glückseligkeit zu vergleichen, die ich genießen werde. Ich fühle in mir die Liebe Gottes und seine Hülfe, die mich in diesen letzten Augenblicken aufrecht erhält, nachdem sie mich während meines ganzen Lebens hindurch geleitet und beschützt hatte. Möge mein Tod euch zu Abschaffung derjenigen Mißbräuche sowohl, die ich hier öffentlich genannt, als derjenigen, die ich den Herren Geistlichen vertraut, und die sie euch vorstellen werden, heilsam und nützlich sein.“

Obgleich sonst nicht im Besitze einer großen Rednergabe, so trug doch

Davel diese Rede mit feierlichem Anstande vor, so daß das in ungeheurer Menge versammelte Volk das strengste Stillschweigen beobachtete, und sich bei allen Zuhörern die tiefste Rührung zeigte. Ueblicher Weise hielt nun auch Herr von Saussure, einer der vornehmsten Geistlichen von Lausanne, eine Anrede an das Volk, in der er die Größe des begangenen Verbrechens, den Aufruhr und die Milde der Obrigkeit einander entgegen stellte und die Verblendung Davel's bedauerte, der sonst immer einen musterhaften Lebenswandel geführt habe. Seine Anrede beschloß er mit einem Gebet. Nach dieser Anrede erinnerte Davel das versammelte Volk noch einmal, die angehörten Vorstellungen wohl zu Herzen zu fassen, und endete mit den eifrigsten Wünschen für das Wohl aller Anwesenden. Dann entkleidete er sich so ruhig und ohne die geringste Beklemmung, wie einer, der sich zu Bette legen will, und setzte sich auf den Stuhl, auf welchem er enthauptet werden sollte. Die Geistlichen, welche ihn begleitet hatten, nahmen hier den zärtlichsten Abschied von ihm. Man bedeckte ihm die Augen mit einer Mütze, und mit einem einzigen raschen Hiebe war die Hinrichtung vollzogen. Auch nach dem gewaltsamen Tode behielten seine Züge noch immer den sanftesten Ausdruck. Solches Ende nahm ein Mann, der in mancher Beziehung zu den Trefflichsten gehörte, und dem mehr Herrschaft des Verstandes über das Gemüth, und eine richtigere Beurtheilung der Verhältnisse seiner Zeit und des Volkes, unter dem und für das er lebte und starb, vielleicht die Bürgerkrone statt des Todes auf dem Blutgerüste erworben hätte. Daß er nach dem, was er versucht, dem tödtlichen Strafgesetze verfallen war, kann kein Unbefangener bezweifeln, und es lag auch nach den Begriffen der Zeit, wie der Unglückliche es selbst anerkannte, eher Milde als Strenge in dem Verfahren der bernischen Regierung. Demungeachtet kann man sich weder eines tiefen Bedauerns über das traurige Schicksal eines so edeln und liebenswürdigen Menschen, noch des Wunsches enthalten, daß die Obrigkeit in ihrer Barmherzigkeit noch weiter gegangen wäre, und sowohl seine frühern trefflichen Dienste, als die eigenthümliche Gemüthsart dieses Mannes noch mehr berücksichtigend, sein Blut nicht vergossen hätte. Die Anhänglichkeit, welche das Volk bei dieser Gelegenheit für seine Regierung an den Tag legte, machte es der letztern um so leichter, eine Großmuth zu zeigen, welche auf keine Weise für Schwäche ausgelegt werden konnte.

Kurz vor Davel's Tode hatten die vier Gemeinden des Reisthals (la Vaud), deren Leute er nach Lausanne geführt, die Räthe durch Abgeordnete von ihrer Treue und Ergebenheit versichern lassen. Von allen seinen Mitleidgenossen so wie vom französischen Botschafter erhielt Bern Glückwünschungsschreiben wegen des glücklichen Ausganges dieser gefährlichen Unternehmung. Die Regierung ließ nun zum Andenken eine

Denkmünze von 10 Dublonen an Werth schlagen. Auf der einen Seite sah man das Wappen der Stadt Bern, auf der andern die Stadt Lausanne auf einem Schilde mit einer weiblichen Gestalt, die den Stamm eines Baumes umfaßt und ihr Haupt mit einem seiner Aeste krönt. Mit dreißig dieser Stücke beschenkte man den Rath der XXV. zu Lausanne nebst dem Obersten von Ginsgins, wie auch den Großweibel, Rathschreiber und Stadthauptmann zu Lausanne. Sechs Stücke erhielt das landvögtliche Gericht, und noch etliche andere wurden an gewisse Privatpersonen ausgetheilt. Der Kontrolleur von Grousaz aber und der Secfelmeister Milot wurden noch besonders, ersterer mit 2000 Thalern, letzterer mit 200 Dublonen beschenkt. Eine gleiche Summe erhielt der Lieutenant Baillival von Vochat, der das Schloß bewacht hatte. So wurden auch die Truppen, und Jeder der sich bei diesem Geschäfte mehr oder weniger verdient gemacht, belohnt. Von Lausanne erfuhr man hingegen, daß der Kopf des Hingerichteten ab dem Galgen genommen worden sei, und über den ganzen Vorfall allerlei wunderbare Reden gehalten würden ¹⁾.

So lebhaft auch Saussure bei Davel's Hinrichtung die bernische Milde gepriesen hatte, so fand doch seine Rede in Bern im Ganzen nichts weniger als Billigung. Vielmehr erhielt der Landvogt von Lausanne den Auftrag, ihn vor sich zu bescheiden und ihm vorzustellen, daß er sich vorsichtiger hätte benehmen und den Aufrührer nicht in seiner Eigenliebe bestärken, sondern ihm im Gegentheil die Abscheulichkeit seines Vergehens in ihrem ganzen Umfange anschaulich machen sollen. Uebrigens fand es der Rath schicklicher, daß der Geistliche in Zukunft seine Standrede nach der Hinrichtung und nicht vor derselben halten möchte, was an sich selbst wohl richtig war ²⁾. Dennoch wurden die Hoffnungen jenes Unglücklichen wenigstens zum Theil erfüllt, indem die Obrigkeit sich allerdings beinahe unmittelbar nach jenem traurigen Ereignisse anschickte, einigen der schreiendsten von ihm gerügten Uebeln, wie der übertriebenen Prozeßsucht, den Mißbräuchen bei dem Bezug der Zölle und des Mustergeldes nebst andern mehr, Einhalt zu thun ³⁾. Auch über die Art der Einziehung von Gefällen fand eine Untersuchung statt, so wie man gleichfalls einen Ausschuß mit der Abfassung eines Gutachtens zur Hebung des Bauernstandes und Abschaffung der Unfuge in den Wirthshäusern beauftragte. Der geheime Rath aber mußte den Klagen gegen mehrere Amtleute, welche dem Oberbefehlshaber von Wattenwyl zu Ohren gekommen waren,

1) Mémoires sur les troubles à l'occasion de la formula Consensus. Relation de l'histoire du Major Davel. Rathsmannual.

2) Rathsmannual, Nr. 94.

3) Rathsmannual, Nr. 94, S. 632 u. folg.

emſig nachforſchen ¹⁾. Sowohl jenem Ausſchuſſe als denen, welche die Verkürzung der Prozeſſe bearbeiten ſollten, wurde Beſchleunigung ihrer Arbeiten anbefohlen ²⁾. Dieſe leſtern wurden auch von Räten und Bürgern in vielen Sitzungen während des Sommers 1724 ſehr gründlich berathen ³⁾. So blieb denn auch am Ende ſelbſt dieſe traurige Erſcheinung nicht ganz ohne erſprießliche Folgen.

VI. Kapitel.

Von der Unternehmung des Majors Davel bis zur erſten Vermittlung in Genf. 1723 — 1738.

Eine der natürlichen Folgen des ſo eben erzählten wunderſamen Ereigniſſes war das Wiederaufleben des alten Argwohnſ gegen das Haus Savoyen. Viktor Amadeus hatte ſich genöthigt geſehen, im Februar 1720 ſein ſchönes Königreich Sizilien gegen die zwar näher gelegene aber weit geringere Inſel Sardinien auszutauſchen, und führte jezt den Königstitel von dieſer leſtern. Als der ſardinische Hof im Sommer 1724 in Evian ankam, wo der Prinz von Piemont mit ſeiner Braut, der Prinzessin Poligena von Heſſen-Rheinfels, das Beilager hielt, gab man, ungeachtet man es weder gegen den König noch gegen die durchreisende junge Fürſtinn an höflichen Aufmerkſamkeiten fehlen ließ, doch den Amtleuten in den waadtländiſchen Aemtern des Seeufers die Anweiſung, ſich durch vertraute Perſonen genaue Berichte über diejenigen zu verſchaffen, welche die Feierlichkeiten in Chablais beſuchten, und zwar ſowohl über die Waadtländer als über die Angehörigen der benachbarten katholiſchen Länder, wobei man beſonders einen wegen ſeiner Umtriebe verdächtigen Portaz im Auge haben ſollte. In Murten gab man der Prinzessin ein glänzendes Gaſtmahl im Namen beider Stände Bern und Freiburg, und in Morges, wo ſich die Bogenschiüzengeſellſchaft eigends blaue Uniformen zu ihrer Bewillkommung hatte machen laſſen, beſtieg der Landvogt Albrecht von Büren das Schiff mit der Fürſtinn und begleitete ſie bis an die Grenze der berniſchen Botmäßigkeit mitten auf den See, wo er ſich beurlaubte ⁴⁾. Ein wiederholter Aufenthalt des Königs in Savoyen im Sommer des folgenden Jahres wurde abermals

¹⁾ Rathſmanual, Nr. 95.

²⁾ Rathſmanual, Nr. 96.

³⁾ Rathſmanual, Nr. 97.

⁴⁾ Rathſmanual, Nr. 97, 98.